

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 30.

Grand Island, Nebr., 3. September 1909. Zweiter (Theil.)

Nummer 2.

Unser Kreislauf.

Folgt nicht in gleicher Weise schon seit uralter langer Zeit, immer in demselben Kreise Sommer, Winter, Freud' und Leid?

Erst wenn du die Nacht gesehen, Freud' dich recht des Tages bracht, nach des Winters stürmischen Wehen Doppelt hell der Lenz dir lacht.

Ein' Sommer reislos bliebe, folgte ihm nicht Eis und Schnee; Wärmer küßst du selbst die Liebe, wenn sie Kampf dir bringt und Weh.

Menschenherz, wozu denn bangen, wenn die Sonne untergeht? — Jeden Tag mit hellen Strahlen Sie auf's neu' am Himmel sieht.

Wenn schon, denn schon...

Humorstele von Marie Stahl.

Seit Ostern war das Thema „Sommerreise“ in der Familie Heinemann an der Tagesordnung. Und alle Verwandten und Bekannten halfen dabei. Der eine mit guten Ratsschlägen, der andere mit weiser Vorsicht, der dritte mit düsteren Prognosen.

Heinemann waren ja schon öfter gereist, nach Regal, nach Rehlendorf oder nach Friedrichshagen die Ferien über, aber Vororte von Berlin ähneln eigentlich nicht mit, wenn man von einer „Reise“ sprach.

Diesmal sollte es weiter gehen. Diesmal sollte es eine regelrechte Bade- und Sommerreise werden, an die See, in einen besseren Badeort, denn was Rielles konnten, ... konnten Heinemanns schon lange.

Frau Rielles war eine sehr gute Freundin von Frau Heinemann. Sie hatten ihr gemeinsames Kaffeekränzchen, die Männer waren Mitglieder desselben. Regelmäßig, und die Kinder verkehrten miteinander.

Rielles waren im vorigen Jahre auch an der Ostsee gewesen. Wunderbar erzählten sie von diesen fünf Wochen, es hatte ja freilich ein Heidenfeld gefolgt, aber man hatte doch dafür geradezu „fürsichtlich“ gewohnt, dicht am Strande, mit prächtiger Aussicht auf die See.

Rielles blieben in diesem Jahre zu Hause. Maurermeister Rielles hatte in einem Vorort von Berlin selber gebaut, man hatte jetzt einen Garten und eine Glasveranda, da wäre es doch thöricht, sich abzugeben, aus solchem Adyll im Sommer fortzufahren.

Heinemann hatten keinen Garten und keinen Balkon. Man hatte sich darum für denselben Badeort entschieden, den Rielles so gerühmt hatten. Und wenige Tage vor den Ferien, als das letzte Kaffeekränzchen vor der Reise war, kamen auch die Freundinnen noch einmal gemütlich zusammen.

Man sprach nur von der See. Beide Frauen waren sehr aufgeregt. Frau Heinemann fragte, Frau Rielles antwortete.

„Jedenfalls müssen Sie dicht am Strande mieten, das ist die Hauptsache“, meinte sie erhaben. „Am besten wie wir im vorigen Jahre, alle drei Zimmer mit Aussicht auf das Meer.“

„Drei Zimmer? ... Ich dachte, in der Sommerfrische braucht man doch nicht ...“

„Ach was“, unterbrach Frau Rielles sofort, „wer hat Ihnen denn das aufgebunden mit zwei? Man reist doch nicht, um sich einzuschließen, man will sich doch erholen! ...“

„Man hat drei prächtige Zimmer nach der See raus gehabt, elektrisches Licht, Balkon, mein Gott, man hat's ja dazu! Es war ja ein bisschen teuer, aber du lieber Himmel, die Leute müssen doch gleich wissen, wenn sie vor sich haben, in feiner Gegend wohnen ist in so'm Badeort die Hauptsache!“

Frau Heinemann bekam einen roten Kopf.

„Ich dachte, ... mein Mann meinte, wir kämen ganz gut mit Stube und Kammer die paar Wochen aus, mein Mann mit Willi in der Kammer, ich mit den beiden Mädels in der Stube.“

Die beide Frau Maurermeister zuckte mit den Achseln.

„Verstehen Sie's, für mich war ja so'n Einpötel wie die Salzheringe nicht. Wo man nu schon so weit wegzieht, kann man auch nicht mit ein paar Mark mehr oder weniger rechnen, die Hauptsache ist Bequemlichkeit beim Reisen. ...“

„Das klang sehr vornehm.“ Frau Heinemann seufzte.

„Mein Mann meint, man könnte vielleicht etwas weiter hinten in dem Theil wohnen, da soll's auch sehr nett

sein, hat ihm ein Kollege erzählt, und viel weniger kosten.“

Die Schulkern der anderen hoben sich bedeutlich hoch.

„Mir könnt's da nicht gefallen. Da hätten mich keine zehn Pferde hingezogen! Ueber zehn Minuten zu laufen, ehe man an den Strand kommt, Bauernhäuser, ... keine einzige Villa dazwischen, ein paar Beete mit Kohl und Rüben besetzt, ... nee, Frau Heinemann, denn lieber gar nicht, wie das! Man weiß doch, was man seinem Stande schuldig ist!“

Die kleine, schaffte Frau nickte.

„Na ... wenn Sie so schön am Strande gewohnt haben, thun wir's natürlich auch, man darf wirklich nicht immer so ängstlich auf den Preis sein bei 'ner Erholungsreise. Sie haben ganz recht, wenn schon, denn schon.“

„Natürlich“, lachte die Freundin, ihre fünfte Tasse Kaffee an den Mund führend. „Bei 'ner Badereise auch noch trüdnern ... nee, immer alles was sich gehört!“

Frau Heinemann stimmte schweren Herzens zu. Sie hatte plötzlich ein auf Theil ihrer Reisefreude verloren. Was Rielles konnten, konnte man auch, ... es würde aber doch sehr schwer halten, ihren sparsamen Mann davon zu überzeugen.

Es hielt auch schwer.

Die Kinder waren zwar ganz Mutter's Meinung, recht vornehm aufzutreten, um ja nicht hinter den Freunden nachzusetzen. „Aber“, sagte Vater aber nur auf alle Fälle und Illusionen, und erst als man am Reisetage wirklich am Ziel angelangt war, äußerte er sich offener darüber.

Er ging zuerst willig mit an den Strand und zu den vornehmen Wohnungen am Strande. Als er aber die Preise der Zimmer hörte, wurde er so aufgebracht, daß alle ganz erschrocken mit ihm weiterwanderten. Die ganze Strandpromenade entlang, die eleganten Nebenstraßen, ... überall dieselben unglücklichen hohen Preise.

Vater begann schließlich auch noch auf die aufgelaufene Familie Rielles zu schimpfen, die ihnen so einen theuren Badeort empfohlen konnte, und Mutter selbst begriff nicht, wie die Freunde so viel Geld, wie hier drei Zimmer am Strande kosteten, ausgeben konnten.

„Freund jemand hatte ihnen gesagt, daß hinter dem Rastanienmädchen die Wohnungen billiger wären.“

Wie in stillschweigender Verhandlung zogen nun alle fünf Heinemanns mit Sad und Bad dieser Richtung zu ...

„Nicht kommen die Bauernhäuser“, dachte Frau Heinemann in einer Art schmerzlicher Resignation, „jezt beginnt die Gegend, von der die Freundin so geringschätzig gesagt hatte, da hätten mich keine zehn Pferde hingezogen!“

Richtig ... nun kamen Bauernhäuser. Kleine weiße, rote und gelbe Gebäude mit grünen oder braunen Fensterläden, von wildem Wein oder Kletterbohnen umrankt. Wahrhaftig, da hand ja auch der Kohl und die Rüben schon, von denen Frau Rielles gesprochen. Hühner, Gänse, Enten liefen über den Weg ... aufwachsend lief Willi mitten in das entsetzte Gerdreiß hinein.

Vaters Horn hatte sich auch schon wieder gelaut. Er rebete Frau und Kindern gut zu.

„Seht mal, hier wohnen wir viel ungeschörter, hier haben wir Land- und Seeluft zugleich, und der kleine Weg bis zum Strande schadet uns allen nichts, denn wir haben ja kein Uebergewicht wie Rielles. Lacht doch die Dichtstauer! Wer weiß, ob wir uns hier nicht wohler fühlen, als die voriges Jahr in ihrer Strandvilla.“

„Seht mal, ... da wär schon was, da hängt ein Zettel raus.“

Er steuerte auf ein grasgrünes Häuschen zu, das seitwärts ein Kartoffelacker hatte, und vor der Eingangstür eine Holzlaube mit blühender Kresse durchlöcher.

„Irgendwo grunzt ein Schweinchen im Stall, und auf dem Wiesenstreifen auf der anderen Seite sprang ein Regenbäcklein wie wild um den Holzpflod herum, an den es festgebunden war.“

Die Mädels rümpften die Nase.

„Das ist ja nicht besser wie in Regal und Rehlendorf ... mieth' hier bloß nicht, Vater!“

Und Mutter roth irgend etwas.

„Ich glaube, hier ist irgendwo eine Grube in der Nähe.“

Nur Willi lachte.

„Au fein ... hier sieht man wenigstens nicht so viele affige Mädchen rumlaufen wie da unten, mieth' man, Vater, hier bau' ich mir'n Arabierhimal auf der Wiese.“

Vater antwortete gar nicht. Er ging geradenwegs in das Häuschen hinein, Mutter und Kinder langsamer hinterher.

lein in blauer Küchenschürze und rosa Nachttjade war die Wirtin. Sie lief sofort voran, zeigte eine große, helle Stube nebst ansehender Kammer, die voll ehrwürdiger Möbel, und sehr sauber war.

Der Preis war zwar nicht klein, jedoch annehmbar, und gegen die Mieten am Strande geradezu enorm abweichend.

Trotzdem überlegte man noch. Man konnte sich nicht so schnell an den Gegenstand gewöhnen. Eben hatte man herliche Polstermöbel, weiße Teppiche und goldgelbe Metallbettstellen gesehen, hier war ein Rattunsofa, ein runder Tisch, Stühle, Kommode und ein roth gemusterter Kleiderschrank neben den alterthümlichen Betten.

Die Frau rebete zu.

„Nehmen Sie's an ... wo anders ist schon alles vermietet. Ich habe immer nur meine Herrschaftens hier zu wohnen, die letzten, 'ne Frau Direktor mit ihre Tochter, is getrennt erst abgezogen. Und was die von's vorige Jahr waren, die waren noch feiner.“

Die haben fünf Wochen hier gewohnt! Regierungsrath war der Mann ... auch aus Berlin, ganz vornehme Leute, und haben sich sehr wohl hier bei mir gefühlt ...“

Herr Heinemann untersuchte, blickte sich um und war zufrieden.

Frau Heinemann sah erschöpft in dem Rattunsofa. Willi schlug ein paar dicke Brummer am Fensterglas todt, und die Mädels schickten über die Bilder an der Wand.

„Regierungsrath“, das Wort imponierte allen. Papa sah die Gesichter seiner Lieben an und entschloß sich zu mieten.

Die Alte erzählte fortwährend meisters.

Was die Herrschaften vordorichtiges Jahr waren, da schlief auch der Herr mit seinem Sohn zusammen in der Kammer, und die Frau Gemahlin, die Frau Regierungsraths Rielles, sagte immer: „Frau Oberstin, sagte sie, so schön, wie bei Ihnen haben wir überhaupt noch nie gewo ...“

Sie konnte aber nicht aufsprechen, alle fünf Heinemanns hatten plötzlich die Köpfe zu ihr herumgedreht, und das eine Worte wiederholt ...

„Rielles?“

Frau Heinemann war so gar von ihrem Sofa aufgesprungen.

„Ist da vielleicht so eine starke Frau, und ein sehr dicker Herr, ... und die Tochter, ließ die vielleicht Malwine und hatte rothes Haar und ...“

„Sommerprossen?“ ... fügte Gretchen hinzu.

Und der Junge, hieß der Mare ... und war das so'n baumlanges Schloß mit 'ner Hafennale und Schilauagen?“

Die alte Frau mußte alles zugeben, denn auch im gemiederten Sinne.

Herr Heinemann fachte sich zuerst.

„Da hast Du den Schwinnel“, sagte er zu seiner völlig sprachlosen Frau.

„Da hatte die fürsichtige Dreisimmerwohnung mit Aussicht auf die See!“

„Ihr Weiber glaubt doch auch Alles, was man Euch aufbindet.“

Die Mädels wollten sich todlich.

Willi grünte und machte vor lauter Vergnügen Luftsprünge wie ein Indianer.

Frau Heinemann aber hatte plötzlich ein so köstliches Gefühl der Erleichterung, daß sie die läbliche Wohnung hier beiseite schenken fand, wie die theuren am Strande. Würde das ein Triumph sein nachher in Berlin, wenn sie die Freundin wiedersehen ...

„Komm Du mit nur in's Kränzchen“, dachte sie, „rede Du mit noch mal so aufgebunden von, wenn schon, denn schon.“

Und mit königlich Würde nahm die kleine Frau ihr Kapotbüchchen ab und führte, erst jetzt kam die richtige Erholung ...

Das Köchle.

Schwester: Unser Baby kann schon Mama sagen.

Neues vom Unterseeboot.

Von Hans Dominik.

Obwohl technische Einzelheiten über die Konstruktion der Unterseeboote thunsichst geheim gehalten werden, so ist es doch zunächst ein öffentliches Geheimniß, daß die Marine sämtlicher Staaten solche Boote bauen, und daß man im Laufe der letzten sechs bis sieben Jahre recht erhebliche Fortschritte gemacht hat, derartige Fortschritte, daß das Unterseeboot in zukünftigen Kriegen sicher jene Rolle spielen wird, auf die man im Russisch-Japanischen Kriege noch vergeblich wartete und die den Gang und Ausgang mancher Dinge bestimmend beeinflussen dürfte.

In den letzten Wochen sind nun aber auch eingehende Details über die neuen Unterseeboote für die österreichische Marine bekannt geworden, deren Weitergabe wohl von allgemeinem Interesse sein dürfte. Als man anfing, sich mit Unterseebooten zu beschäftigen, stieß man auf eine solche Schwierigkeit, daß man zuerst schier verzagen wollte. Das Unterseeboot sollte, wie der Name besagt, unter Wasser fahren können, und zwar so tief, daß es vom Feinde nicht gefischt werden kann, daß es selbst durch das Wasser gegen feindliche Geschosse gedeckt ist, und daß es seine Torpedos sicher gegen den ungeschützten Unterwassertheil des Gegners lanciren kann.

Zu dem Zwecke mußte zunächst ein Schiffkörper gebaut werden, der den Wasserdruck in größeren Tiefen sicher vertrag, scheinbar eine einfache Aufgabe, in Wirklichkeit doch gelegentlich zu Fehlern Veranlassung gebend. Zu zweit mußte eine Antriebsmaschine gefunden werden, welche diese Boot unter Wasser mit der nötigen Schnelligkeit bewegen konnte, ohne doch die Luft in dem kleinen geschlossenen Raum durch Dämpfe, Gase und dergleichen zu verderben. Zu dritt mußte eine zuverlässige Steuerung gefunden werden, und zwar sowohl eine Seitensteuerung wie auch eine Höhen- und Tiefensteuerung. Gerade die letztere Aufgabe war sehr schwer. Die ersten Erbauer von Unterseebooten wollten daran geradezu verzagen, denn die Gleichgewichts- und Stabilitätsverhältnisse eines ganz untergetauchten Bootes sind ja unendlich viel empfindlicher als diejenigen eines Körpers, der zum Theil ausgetaucht auf der Oberfläche schwimmt. Zu viert endlich war eine Orientirung nothwendig. Im Wasser selbst ist nichts zu sehen, als in den oberen Schichten eine gleichmäßige grüne Wand, die immer dunkler wird, je tiefer man taucht. Etwa durch das Wasser hindurch Gegner, die auch nur mehrere hundert Yards entfernt sind, zu erkennen, ist ganz ausgeschlossen. Das Unterseeboot war blind, und man mußte ihm daher ein künstliches Auge, einen besonderen optischen Apparat befehren, der in einem langen Rohre bis über die Wasseroberfläche geführt wird und mit Hilfe von Linsen und Spiegeln ein getreues Bild der Meeresoberfläche und aller am Horizont sichtbaren Fahrzeuge in der dunklen Kammer des Unterseebootführers auf einen Schirm wirft.

Die vier hier kurz angezeigten Hauptforderungen oder Hauptchwierigkeiten beachten, als man an die praktische Ausführung ging, naturgemäß noch hunderte weiterer Komplikationen mit sich, und es ist eine bedeutende Leistung unserer Technik, alles das in verhältnismäßig kurzer Zeit überwunden und gelöst zu haben.

Betrachten wir nun die neuen österreichischen Boote. Sie besitzen eine Länge von 140 Fuß, eine größte Breite von 12 Fuß und haben, wenn sie als Oberflächenboote fahren, einen Tiefgang von 10 Fuß. Der stählerne Schiffkörper ist derartig stark ausgeführt, daß er einen Druck von fünf Atmosphären mit absoluter Sicherheit aushalten kann, daß also das Boot bis auf 160 Fuß wegtuchen kann. Man wird sich erinnern, daß in früheren Jahren bei den englischen Unterseebooten öfter Benzol- oder Petroleumdämpfe in das Bootsinnere drangen und dort Mannschaften vergifteten und tödteten. Hier bestand eine ununterbrochene Gefahr, und auf den englischen Unterseebooten hielt man geraume Zeit gewisse Sicherheitsregeln wie weiße Mäse, weil diese Thiere zu allererst durch die Benzindämpfe beunruhigt und geschädigt werden, die Besatzung also aufmerksam machen. Bei den neuen Booten hat man diese Gefahr im Keime erstickt, indem man die Petroleumtanks einfach außerhalb des eigentlichen unter Druck stehenden Bootkörpers anordnete. Wenn jetzt also ein Tank undicht werden sollte,

könnte das Petroleum höchstens ins Wasser auslaufen.

So hat nun also der eigentliche Bootkörper, der den ganzen Wasserdruck aushalten muß, in dessen Innern, egal in welcher Tiefe sich das Boot befindet, stets der normale Luftdruck herrscht, so hat also dieser Bootkörper die Gestalt eines langgestreckten zigarrenartigen Gebildes. In der Mitte ist er völlig rund, nach beiden Enden zu schief kegelförmig gestaltet. Die einzelnen Zylinderstücke, welche den Körper bilden, sind in ihren Längsnähten geschweißt, sodas also praktisch gar keine Längsnähte mehr vorhanden sind. Die einzelnen Stücke sind dann durch Laiken kräftiger Art vernietet. Das Mittelstück ist jedoch mit den beiden Endstücken durch lösbare Verbindungen in Zusammenhang gebracht, sodas man im Dock das Unterseeboot zum Rein- und Herausholen der schweren und großen Maschinenteile in drei Stücke auseinandernehmen kann. An diesem eigentlichen Bootkörper sind außen die Brennstofftanks befestigt. Sie können sehr viel leichter gebaut werden, weil sie keinen Ueberdruck mehr auszuhalten brauchen. In ihrem Inneren herrscht stets derselbe Druck, wie in dem umgebenden Wasser. Von ihnen führen nur wenige Rohre, die absolut dicht und bruchfester sind, in das Bootsinnere zu den Motoren, so das jede Gefahr durch giftige Dämpfe ausgeschlossen ist.

Um den inneren Bootkörper und die angebauten Tanks fügt sich nun eine zweite Hülle, die dem Boote äußerlich eine gute Bootsform gibt und außer den Petroleumtanks auch noch diejenigen für den Wasserballast umschließt.

Der Antrieb des Bootes erfolgt über Wasser durch Petroleummotoren von zusammen 600 Pferdekraften, unter Wasser durch Elektromotoren von 320 Pferdekraften. Es sind zwei Schraubennellen vorgesehen, die je eine dreiflügelige Schraube bewegen. Das Fahrzeug erreicht über Wasser eine Geschwindigkeit von 12 Knoten stündlich. Unter Wasser bei forcirter Fahrt 8,5 Knoten oder Seemeilen.

Bei einer gemäßigten Fahrt von sechs Knoten in der Stunde kann das Fahrzeug unter Wasser mit einer Batterieladung, also ohne wieder aufzutauchen, 60 Knoten zurücklegen. Mit gefüllten Petroleumtanks kann es über Wasser eine Strecke von 1400 Knoten hinter sich bringen. Dieser gewaltige Unterschied im Aktionsradius unter und über Wasser ist augenfällig. Petroleum oder Benzin sind eben, auf das Gewicht bezogen, außerordentlich viel bessere Arbeitsstoffe als die elektrische Batterie. Deshalb machen die Engländer auf ihren neuesten Unterseebooten jetzt recht interessante Versuche, um die Benzinmotoren auch mit Hilfe von Preßluft unter Wasser laufen zu lassen, wobei die Verbrennungsgase natürlich in das Wasser auspuffen müssen.

Bemerkenswerth sind die Sicherheitsvorrichtungen bei den neuen österreichischen Booten. Es soll zwar nichts passieren, aber es könnte doch immerhin unter Wasser irgendein Verlager vorfallen. Deswegen ist zunächst am Kiel ein Bleiballast von 5 Tonnen angebracht, der durch einen einfachen Hebelgriff vom Kommandorraum aus abgemorfen werden kann. Dadurch muß das Boot unter allen Umständen sofort zur Oberfläche schnellen. Ferner sind starke Preßluftbehälter vorgesehen, mit deren Hilfe das Wasser aus allen Ballasttanks herausgelassen werden kann. Durch diese Maßregeln erscheint ein Weglaufen des Bootes eigentlich völlig ausgeschlossen. Trotzdem hat man aber auch noch Vorrichtungen getroffen, um das Boot, falls es dennoch sinken sollte und hilflos auf dem Grunde liegt, bergen und die Besatzung möglichst lange am Leben halten zu können. Zu dem Zweck sind an dem starken Innentkörper kräftige Defen befestigt, in welche Taucher von außen leicht Hebefelle einhaken können. Ferner liegt auf dem Verdeck des Bootes eine besondere Boje, die durch Seil und Telephonat mit dem Boot verbunden ist und deren Befestigung am Bootsdeck ebenfalls von innen her durch einen Hebelgriff gelöst werden kann. Die Boje steigt dann bis zur Wasseroberfläche. So wird zunächst einmal die Stelle, an welcher das Boot gesunken ist, weißlich sichtbar, und ferner kann sich die Mannschaft der Rettungsfahrzeuge mit der Besatzung des untergegangenen Bootes sofort telephonisch in Verbindung setzen. Im Inneren des Bootes sind schließlich besondere Luftreinigungsapparate vorgesehen, durch welche die ausgetauchte Kohlenäure für längere Zeit entfernt und neuer Sauerstoff in die Luft geworfen wird,

sodas für die Rettungsarbeiten reichlich Zeit bleibt. Das alle solche Sicherheitsmaßregeln nicht überflüssig sind, wird ja durch zahlreiche Vorgänge bewiesen. Konnte sich doch vor Kurzem erst ein italienisches Unterseeboot nur dadurch retten, das es den Weibel schleunigst abwarf.

Bemerkenswerth ist auch die Manövrierfähigkeit der Boote. Wenn das Boot sich auf der Oberfläche mit den Petroleummotoren in Fahrt befindet und nun plötzlich irgenbein feindliches Schiff bemerkt, kann es innerhalb von 6 Minuten wegtuchen. Ist es dagegen bereits im tauchbereiten Zustande, b. h. sind alle Luten geschlossen, die Motoren abgestellt usw., so erfolgt das Wegtauchen in 15 Sekunden.

Die normale Besatzung des Bootes besteht aus zwei Offizieren und 15 Mannschaften. Mit ihr vermag es 24 Stunden unter Wasser zu bleiben. Schließlich noch etwas über die Besatzung. Die Unterseeboote sollen ja die feindlichen Schiffschiffe vernichten, und sie sind zu dem Zweck mit Torpedos ausgerüstet. Diese neuen Boote nehmen drei Torpedos mit, von denen zwei bereits in Lanzirohren liegen, das dritte sich im Schiffsinne befindet. Wird schließlich noch erwähnt, das diese Boote sehr seetüchtig sind, ohne weiteres die hohe See halten können, so dürfte damit das Wichtigste über die neuen Typen gesagt sein. Gegenüber den Konstruktionen vergangener Jahre zeigen sie entschiedene Fortschritte, und schon heute darf es als richtig gelten, das die Schiffschiffe kommender Jahrzehnte darauf werden Rücksicht nehmen müssen, das sie sich nicht nur gegen Angriffe aus der Luft, sondern auch gegen solche unter Wasser ganz besonders schützen werden müssen.

Rapoleon's Heer an der Berezina.

Eine der furchtbarsten Epochen der Napoleonischen Kriege ist die Katastrophe an der Berezina, wo das französische Heer, das sich auf dem Rückwege von Moskau befand, fast vollständig aufgerieben wurde. An diese Katastrophe erinnern die in der „Revue Hebdomadaire“ veröffentlichten Memoiren des Generals Griois, der zur Zeit des verhängnisvollen Rückzuges Artillerieoberst war. Beim Uebergang über den Fluß drängte sich das vollständig aufgelöste Heer zu den Brückenköpfen und einer solchen wilden Wucht, das viele Soldaten von ihren Kameraden getrennt wurden. Griois drängte einen halben Tag, um unter dem wilden Haufen der Flüchtlinge etwa hundert Meter zurückzulegen. Das Wasser reichte fast bis zum Brückensteg, und die Leichen der ertrunkenen Soldaten häuften sich an den Geländern zu einer mahren Barriere auf; längs der ganzen großen Brücke sah man aus dem Wasser die Köpfe laut wieder der Pferde herausragen. Als von den umliegenden Hügeln die Kugeln der russischen Kanonen niederstürzten, spielten sich Szenen des Grauens und des Entsetzens ab. Einem jungen Hauptmann war es gelungen, den Fluß zu durchschwimmen; als er aber dann im Binal die Uniform auszog, um sie am Feuer trocken zu lassen, wurde ihm alles, was er besaß, gestohlen, so das er sich beim Weitermarsch in eine Pferdebede hüllen mußte; einige Stunden später erlag er der armenen Kälte. Tausende von Flüchtlingen fanden ihren Tod bei dem Brande der Hütten, in welchen sie während der Nacht Zuflucht gefunden hatten: sie waren von den Strapazen so ermüdet, das sie nicht die Kraft hatten, nachzugeben, um die durch die Funken des Brandes verursachten Brände zu löschen. Unbeschreiblicher Schmutz und etelchaste Insekten machten die Leiden noch größer. Um sich gegen die Kälte zu schützen, bedeckten die Soldaten sich mit alten Lumpen, die sie den Bauern gestohlen hatten: ein Oberst trug als Kopfbedeckung ein Paar Hosen, die unter dem Kinn zugestöpft waren. Der Weg war besetzt mit Leichen von Soldaten, die die Strapazen nicht hatten aushalten können.

Gereinsam.

Mann (triumphirend): ... Siehst Du, wenn es sein muß, können auch in acht Tagen die Reisefesthülle fertig gestellt werden; Du mühest doch vorher gar nicht, ob wir nach dem Norden oder Süden reisen würden!“

Frau: „Na, mein Lieber, weil Du Dich gar nicht entschließen konntest, habe ich mich einfach auf beide Reiten eingerichtet!“

Das Passendste.

Badisch: „Fu! Bei der Geschichte da kriegt man ja 'ne Gänsehaut!“

Keltner Bruder: „Na, was für ein Haut beanspruchst du denn etwas fonkt?“